ſo vieler Frauen und Mädchen denkt. Ein Spaziergang, wie geſagt, iſt gut, hat doch der göttliche Heiland auf ſolchen Wandergängen die ſchönſten Belehrungen gegeben, aus der Natur ſeine ſchönſten Gleichniſſe genommen, und ſeine ſchönſte Rede, die Bergpredigt, hat er in Gottes freier Natur gehalten.

Gewiß muß auch für den guten Chriſten die Parole heißen: „Hinaus ins Freie." Aber im Freien muß er auch ein Chriſt bleiben, ja erſt recht fromm werden durch den Aufſchwung ſeiner Gedanken zum Allerhöchſten, der die Natur ſo groß und ſchön geſchaffen, nicht bloß im Schwarzwald und in der Schweiz, ſondern auch auf dem platten Lande mit ſeinen Aeckern und Gärten, grünen Wieſen und Aehrenfeldern, in denen die Dörfchen und Gehöfte ſich ducken.

Viertens ſoll das Waſſer die Damen ſchön machen und ſchön erhalten. Ob dabei die Strandbäder gemeint ſind, glaube ich zwar nicht. Aber ſonſt mag das richtig ſein. Hat doch ſchon ein alter Philoſoph geſagt: „Das Waſſer ſei das Beſte." Drum empfiehlt unſer Schönheitsdoktor den Damen das Baden bald kürzere, bald längere Zeit, heute heiß, ein ander Mal kalt, das eine Mal in Fichtennadeln, das andere Mal in Mandelkleie.

Aber ſo ein wenig die Seele innerlich baden in einem hölzernen Käſtchen, das, nimms nicht übel, ausſieht, wie eine in die Höhe geſtellte Badewanne, iſt auch gut. Du kennſt ſie ſchon. Sie ſteht, oft zu mehreren, in den Kirchen an der Wand, und wie in den Teich Bethedda, geht einer nach dem anderen da hinein. Auch das Seelenbad darin iſt bald kurz, bald lang, nicht ſelten aber auch recht heiß. Du weißt ſchon, warum!

Auch ſoll der Sport zur Schönheit beitragen. Zur Kräftigung der Muskeln und um ein braunes Geſicht zu bekommen, zugegeben. Aber zur Schönheit, nein, das glauben viele nicht, ich auch nicht, wenn ich auf den Tennisplätzen weiße Jungfrauen mit verzerrtem Geſicht in der Luft umherſpringen ſah wie angeſchoſſene Wildgänſe. In der Religion taucht übrigens der Sport gar nichts. Und doch gibts auch hier einen ſolchen bei denen, die ſich mit hundert kleinen religiöſen Uebungen überladen und meinen, darin läge das Heil.

Vom Beten und Kirchengehen ſteht nichts in den Anweiſungen, wie eine Frau ſchön werden kann. Vielleicht ſoll es aber ein Erſatz der Religion ſein, wenn den ſchönheitslüſternen Frauen ſtrenges Faſten auferlegt wird, um nicht allzuſtark zu werden. Denn „dick iſt nicht ſchön." Darum denn der Schönheitsprediger ſagt: „Vernünftiger oder doch leichter ausführbar als die koſtſpieligen Kuren iſt die Einführung von zwei oder drei Gemüſe- oder auch Buttermilchtagen in der Woche. Tagen, an denen Mittags nur Gemüſe ohne Kartoffeln und zu den anderen Mahlzeiten kein Fleiſch und kein Fett verzehrt werden darf." Das ſollte einmal in der kirchlichen Faſtenverordnung ſtehen! Was gäbe das ein Geſchrei! Aber wenn es den Damen verordnet wird, damit ſie ſchön werden, iſt alles gut.

Der Hageſtolz.

13) **Erzählung von Adalbert Stifter.**

Während dieſer Rede war man nach und nach eine geraume Strecke an dem Ufer der Inſel hingefahren und hatte ſich dem Orte genähert, wo die Felſen niederer ſind und eine ſanfte ſandige Bucht bilden, die in abdachendes Waldland hinaufſteigt. Sowie die Ruderer dieſe Stelle gewannen, lenkten ſie ſogleich die Spitze des Kahnes hinein und ließen dieſelben gegen den Sand laufen. Der Alte ſtieg aus, zog das Schiffchen an der Kette des Schnabels noch weiter gegen das Land, damit Viktor trockenen Fußes ausſteigen konnte. Dieſer ſchritt über den Schiffsſchnabel hinab und der Spitz ſprang ihm nach.

„Wenn Ihr nun dieſen Pfad, der ſich da gleich zeigen wird, fortgeht," ſagter der Greis, „ſo werdet Ihr in die Klauſe kommen. Es iſt zwar auch ein ſehr ſtarkes Bohlenhaus auf der Griffelſeite, das die Mönche einmal in den abſteigenden Felſen zur Aufnahme ihrer Schiffe gebaut haben, aber man kann dort nicht einfahren, weil die Bohlen immer geſchloſſen ſind. Gott behüte Euch nun, junger Herr — und wenn Ihr Euch nicht zu lange aufhaltet, und wenn der Eigentümer der Klauſe Euch zur Ueberfahrt keinen Kahn giebt, ſo laßt mir nur durch den alten Chriſtoph Nachricht zukommen und ich werde Euch an dieſem Platze wieder abholen. In der Klauſe haben ſie nicht allemal Zeit, ein Schiff abzuſenden."

Viktor hatte indeſſen das bedungene Ueberfahrtsgeld aus ſeiner kleinen Börſe hervorgeſucht und es dem Manne gereicht. Hierauf ſagte er zu ihm: „Lebet wohl, alter Freund, und wenn Ihr es erlaubt, ſo werde ich bei der Rückfahrt ein wenig in Eurem Hauſe einſprechen und Ihr werdet mir vielleicht noch etwas von Euren alten Geſchichten erzählen."

Zu dem Mädchen, das unbeweglich in dem Hinterteile ſtehen geblieben war, getraute er ſich nicht etwas zu ſagen.

Der Greis aber antwortete: „Ei, wie werden denn meine Geſchichten einem ſo jungen und gelehrten Herrn gefallen können!"

„Vielleicht mehr, als Ihr Euch denkt, und mehr, als die, die aus den Büchern heraus zu leſen ſind," ſagte Viktor.

Der alte Mann lächelte, weil ihm die Antwort gefiel, aber er ſagte nichts darauf, ſondern bückte ſich nieder, rollte die kurze Kette in den Schiffsſchnabel zurück und machte Anſtalt zum Abfahren.

„Nun in Gottes Namen, junger Herr," ſagte er noch, gab dem Schiffe mit dem Fuße einen Stoß, ſprang ſchnell in dasſelbe ein, und das getroffene Fahrzeug ſchwankte in das Waſſer zurück. Nach wenigen Augenblicken ſah Viktor ſchon die beiden Ruder taktmäßig ſteigen und fallen und das Schiff ſchob in den Waſſerſpiegel hinaus.

Er ſtieg mit einigen Schritten das Ufer vollends hinan, bis er von dem obern Rande weit über den See ſchauen konnte. Er blickte den Abfahrenden nach und ſagte zu ſeinem Begleiter, gleichſam als wäre er vernünftig und könnte die Worte verſtehen: „Gott ſei gedankt, da wären wir an dem Ziele unſerer Wanderung. Der Herr hat uns gut und wohlbehalten geführt, das andere mag ſich fügen, wie es will."

Er tat noch einen Blick in die weite, ſchöne, von dem Abende andunkelnde Fläche des Sees hinaus, dann wendete er ſich um und ging dem Pfade nach, der vor ihm lag, in die Büſche hinein.

Der Weg ging anfangs noch immer bergan zwiſchen Gebüſch und Laubbäumen hindurch — dann aber führte er eben hin. Das Geſtrüppe hatte aufgehört. Nur mehrere ungemein ſtarke Ahorne ſtanden auf einer dunkeln Wieſe faſt nach einer gewiſſen Ordnung und Regel umher. Es war unverkennbar, daß hier einmal eine gute Fahrſtraße gegangen war, aber ſie war verkümmert und überall von wucherndem Krüppelgeſträuche eingeengt. Viktor ging durch den ſeltſamen Ahorngarten hindurch. Hierauf gelangte er durch neuerdings beginnendes Buſchwerk an einen ſonderbaren Ort. Er war wie eine Wieſe, auf der kleine und zum Teile verkommene Obſtbäume ſtanden. Aber mitten unter dieſen Bäumen war in dem Graſe eine runde ſteinerne Brunneneinfaſſung, und allenthalben zwiſchen den Baumſtämmen ſtanden graue ſteinerne Zwerge, welche Dudelſäcke, Leiern, Klarinetten und überhaupt Muſikaliſche Gerätſchaften in den Händen hielten. Manche davon waren verſtümmelt und es ging auch kein Weg oder gebahnter Platz von einem zum andern, ſondern ſie ſtanden lediglich in dem hohen emporſtrebenden Graſe. Viktor ſchaute dieſe ſeltſame Welt eine Weile an, dann ſtrebte er weiter. Sein Weg ging von dieſem Garten über eine alte Steintreppe in einen Graben hinab und jenſeits wieder hinauf. Wie überall Gebüſch war, ſo war es auch hier, aber hinter dem Gebüſche ſah Viktor eine hohe fenſterloſe Mauer, in welcher ein Eiſengitter ſtand, an dem der Weg endete.

Viktor ſchloß nicht mit Unrecht, daß hier der Eingang in die Klauſe ſein müſſe, und er näherte ſich deshalb dem Gitter. Als er angekommen war, fand er es verſchloſſen, und es war keine Glocke und kein Klöppel daran. Daß hier der Eingang in das Haus ſei, zeigte ſich nun deutlich. Hinter dem Eiſengitter war ein geebneter, ſandiger Platz, auf welchem Blumen ſtanden. An dem Platze war ein Haus, von dem aber nur der Vorderteil ſichtbar war, der Hinterteil ſich hinter Gebüſche verlief. Unmittelbar von dem Sandplatze ging eine hölzerne Treppe in das erſte Geſchoß des Hauſes hinauf. Jenſeits des Platzes, der abermals mit Gebüſchen geſäumt war, mußte wieder der See beginnen; denn es war hinter dem Grün der feine ſanfte Dunſt, der gerne über Bergwäſſern iſt, und es ſtiegen die rötlich ſchimmernden Wände der Griſel hinan.

Während Viktor ſo durch die Eiſenſtäbe hineinſchaute und an ihnen allerlei Verſuche machte, ob er nicht eine Vorrichtung fände, durch die das Gitter aufgehe, trat ein alter Mann aus dem Gebüſche und ſah nach Viktor hin.

„Habt die Freundſchaft," ſagte dieſer, „öffnet mir das Thor und führt mich zu dem Herrn des Hauſes, wenn nämlich dieſes Gebäude die Klauſe heißt."

Der Mann ſagte auf die Worte nichts, ſondern ging näher, ſchaute Viktor eine Weile an und fragte dann: „Biſt du zu Fuße gekommen?"

„Bis zu der Hul bin ich zu Fuße gegangen," antwortete Viktor.

„Iſt es aber auch wahr?"

Viktor wurde glühend rot im Angeſichte; denn er hatte nie gelogen.

„Wenn es nicht ſo wäre," antwortete er, „ſo würde ich es nicht ſagen. Wenn Ihr mein Oheim ſeid, wie es faſt ſcheint, ſo habe ich hier einen Brief von meinem Vormunde, der Euch dartun wird, wer ich bin und daß ich nur auf Euer ausdrückliches Verlangen die Fußreiſe hierher angetreten habe."

Mit dieſen Worten zog der Jüngling das reinlich erhaltene Schreiben, wie es ihm ſeine Ziehmutter anbefohlen hatte, hervor und reichte es zwiſchen den Eiſenſtäben hinein.

Der alte Mann nahm das Schreiben und ſteckte es ungeleſen ein.

„Dein Vormund iſt ein Narr und ein beſchränkter Menſch," ſagte er, „ich ſehe, daß du deinem Vater ganz und gar gleich ſiehſt, da er anhob, die Streiche zu machen. Ich habe dich ſchon über den See fahren geſehen."

Viktor, der in ſeinem Leben keine rückſichtsloſen Worte gehört hatte, war ſtumm und wartete nur, daß der andere das Gitter öffnen werde.

Dieſer aber ſagte: „Nimm eine Schnur mit einem Steine und ertränke dieſen Hund in dem See, dann komme wieder hierher, ich werde derweilen öffnen."

„Wen ſoll ich ertränken?" fragte Viktor.

„Nun den Hund, den du da mitgezogen."

„Und wenn ich es nicht tue?"

„So öffne ich dir dieſe Pforte nicht."

„So komm, Spitz," ſagte Viktor.

Er kehrte ſich bei dieſen Worten um, lief über die Treppe in den Graben, ſtieg jenſeits empor, lief durch den Zwerggarten, durch die Ahornanlage, durch das folgende Geſtrüppe und langte an der Seebucht an, mit allen Kräften, deren ſein Körper fähig war, hinaus rufend: „Schiffer — alter Schiffer!"

Aber es war unmöglich, daß ihn dieſer hören konnte. Den Knall eines Scheibengewehres hätte man in dieſer Entfernung nicht mehr vernommen. Wie eine ſchwarze Fliege ſtand das Schiffchen neben der dunklen Fußſpitze des Orlaberges, die weit in den Abendglanz des Sees hinausſtach. Viktor nahm ſein Sacktuch hervor, knüpfte es an ſeinen Stab und tat allerlei Schwenkungen in die Luft, damit er geſehen würde. Allein man ſah ihn nicht, und zuletzt, wie er noch immer ſchwenkte, war auch die ſchwarze Fliege um die Bergſpitze verſchwunden. Der See war ganz leer und nur die leiſe ſchäumende Brandung ſah Viktor im Abendwinde, der ſich indeſſen gehoben hatte, längs den Felſen der Inſel ſpielen.

Druck und Verlag der Geſellſchaft für Buchdruckerei in Neuß.

St. Quirinus-Blatt

Wochenſchrift zur religiöſen Belehrung und Erbauung

Beilage zur Neuß-Grevenbroicher Zeitung.

Redigiert von P. Höveler, Rektor, Junkersdorf bei Cöln.

Nr. 40. Sonntag, 4. Oktober. 1925

R. BRENDAMOUR & Co

Kirchlicher Wochenkalender.

Sonntag, den 4. Oktober: Roſenkranzfeſt.
Montag, den 5. Oktober: Plazidus.
Dienstag, den 6. Oktober: Bruno.
Mittwoch, den 7. Oktober: Markus.
Donnerstag, den 8. Oktober: Brigitta.
Freitag, den 9. Oktober: Dionyſius.
Samstag, den 10. Oktober: Gereon.

Sonntagsleſung.

Die Verwandten hatten wohl den Gichtbrüchigen, von dem das heutige Evangelium erzählt, zu Jeſus gebracht, damit er ihn heile. Da heißt es nun: Als Jeſus ihren Glauben ſah, ſprach er: „Deine Sünden ſind dir vergeben" und machte dann ihn auch leiblich geſund. Wir ſtehen hier vor einer tiefen Wahrheit. Wir ſind vor Gott als Brüder ſo miteinander verbunden, wir bilden vor ihm ſo eine Gemeinſchaft, daß Gott den Glauben und die Fürbitte des einen für den andern annimmt, daß er nicht ſelten eine verirrte Seele unſeren Gebeten und Tränen ſchenkt, wie einſt der hl. Ambroſius der Mutter Monika, die ſich um ihren auf Abwege geratenen Auguſtinus grämte, verſicherte: „Ein Sohn ſolcher Gebete und Tränen kann nicht verloren gehen." Wir Menſchen ſtehen nicht vereinzelt, ein jeder für ſich, ſondern ſind geheimnisvoll miteinander verbunden zu einer geiſtigen Einheit. Darum ſollen wir nicht nachlaſſen im eifrigen Gebete für die Irrenden und die Sünder. Wo wir ſelber nicht helfen können, wollen wir zur Fürbitte unſere Zuflucht nehmen. „Denn", ſo heißt es in der hl. Schrift, „viel vermag das Gebet des Gerechten."

Heiligung der täglichen Werke.

XL.

Von den Pflichten der Eheleute.

Erwägungen.

1. Gründe den Eheſtand auf die Freundſchaft Gottes. Dieſe wird allein durch ein tugendhaftes Leben erhalten und befeſtigt. Bewahrſt du die Gnade Gottes, ſo wirſt du jederzeit ſeines Beiſtandes und Segens dich zu erfreuen haben. In der Hand Gottes ſteht das Glück des Menſchen: Gutes und Böſes, Leben und Tod, Armut und Reichtum kommen von ihm. Der Allerhöchſte wird dir ſeine mächtige Hülfe nie entziehen, wenn du ſeine Gebote beobachteſt, alle ſchweren Sünden meideſt, und in ſeiner Gnade zu beharren befliſſen biſt. Trittſt du aber aus ſeiner Freundſchaft heraus, dann wehe dir! Zwar auch ſo wirſt du voll des Strebens ſein, deinen Beſitzſtand zu vergrößern, dein Gewerbe zu erweitern und deine Handelſchaft ergiebiger zu machen, aber du täuſcheſt dich. Gott ſagt beim Propheten Aggäus 1, 9: „Ihr blicket nach Ueberfluß, und ſiehe, es wird Mangel ſein; ihr bringet ins Haus und ich blaſe es weg, weil mein Haus wüſte liegt, und ihr euch beeifert, ein Jeglicher für ſein Haus."

Doch ſelbſt, wenn Mann und Frau trotz ihrer Gottvergeſſenheit, wie wir das nicht ſelten bemerken, Glück in ihren zeitlichen Geſchäften haben, es fehlt ihnen doch der eigentliche Segen und das, was man Frieden der Seele nennt.

2. Gedenke öfters deines feierlichen Verſprechens, welches du an deinem Hochzeitstage gemacht haſt. Deine Kopulation war keine leere Zeremonie, ſondern ein feierlicher Vertrag, ein heiliger, ſakramentaler Akt. Du biſt vor Prieſter und Zeugen, vor Gemeinde und Verwandtſchaft, im Angeſichte Gottes und der Kirche in den Eheſtand getreten, nachdem du zuvor hoch und teuer das Jawort gegeben, bis in den Tod treulich zu halten, was dir der Prieſter bei der ehelichen Verbindung vorgehalten, vorgeleſen und wozu er deine Einwilligung verlangt hat. Sobald du dieſes Verſprechen geringſchätzeſt, oder gar vergiſſeſt, ſo iſt die Quelle für all die unzählbaren Uebel geöffnet, die dich ſtromweiſe in deinem Stande überfallen werden.

3. Bewahre die eheliche Treue unverbrüchlich. Der Ehebruch iſt eine große Sünde, „eine Schandtat", Job 31, 11, die das heilige Sakrament der Ehe entwürdigt, den Frieden zerſtört, den treuen Eheteil tief beleidigt, die Kinder ärgert und jeglichem Unheil und Unglück das weiteſte Tor öffnet. Der Ehebruch, welcher in arger Verblendung von vielen kaum noch für eine Sünde gehalten wird, iſt eine wahre Peſt, welche bis heute die chriſtliche Jugend vergiftet, die Kinderzucht erſchwert, ganze Generationen entſittlicht und auf dem kürzeſten Wege zur Hölle führt. Daher „täuſchet euch nicht, die Ehebrecher werden das Reich Gottes nicht erben." 1. Kor. 6, 9. Entſetzlicher Ausſpruch! Damit derſelbe an dir ſich nicht erfülle, ſei treu bis auf den Gedanken deiner Gattin, mit der dich Gott verbunden hat; hänge dich an keine andere; ſuche und unterhalte keine gefährliche oder verdächtige Gemeinſchaft mit Perſonen des andern Geſchlechts, weder in, noch außer deinem Hauſe; erlaube dir nichts und dulde nichts, was auch nur den leiſeſten Schatten auf deine eheliche Treue werfen könnte. Die eheliche Reinigkeit iſt gar zarter Natur und die eheliche Liebe ſoll unbefleckt bewahrt werden.

4. Hüte dich vor Eiferſucht. Die Eiferſucht iſt eine Krankheit des Gemütes, die in dem Argwohn ihre Quelle hat, ein anderer möchte die Perſon lieben oder von ihr geliebt werden, welche man allein lieben und beſitzen will. Wenn einmal die Eiferſucht ſich eines Menſchen bemächtigt hat, ſo läßt ſie ihm Tag und Nacht keine Ruhe, verbittert ihm das Leben und verwandelt die eheliche Liebe in den bitterſten Haß. Denn „hart wie die Hölle iſt die eiferſüchtige Liebe", (Hohelied 8, 6.) Sie iſt ein wahrer Dämon im Hauſe, der oft die beſten Ehen verfolgt, entzweit und endlich vollends auseinanderreißt. Um nicht in ſolche Hölle zu geraten, glaube nicht den nichtswürdigen Ohrenbläſereien, traue nicht deinen leeren Einbildungen; lege nicht alles übel aus, erſticke eiferſüchtige Gedanken ſchon in ihrem erſten Entſtehen. Iſt dein Mann oder dein Weib dir treu, ſo iſt deine ängſtliche Sorge, deine närriſche Vorſicht überflüſſig; wäre aber Mann oder Weib dir untreu, ſo wirſt du dieſes ſchwerlich zu hindern imſtande ſein; denn die verbotene Liebe iſt ſchlau und erfinderiſch — warum alſo willſt du dich ſelbſt ſo plagen?

Ausſprüche.

„Einer trage des andern Laſt und ſo werdet ihr das Geſetz Chriſti erfüllen." Gal. 6, 2.

„Männer, liebet eure Weiber, wie auch Chriſtus die Kirche geliebt und ſich ſelbſt für ſie hingegeben hat." Epheſ. 5, 25.

„Vermeidet jeden Schein des Böſen." 1. Theſſ. 5, 22.

Der Engel Raphael ſprach zu Tobias: „Höre mich und ich will dir anzeigen, welche die ſind, über welche der Teufel Gewalt hat: die nämlich, welche ſo in den Eheſtand treten, daß ſie Gott von ſich und ihrem Herzen ausſchließen, über die hat der Teufel Gewalt." Tob. 16, 17.

Roſenkranzfeſt.

Es iſt ein duft'ger Kranz gewunden — Von Roſen, lieblich anzuſchau'n, — Sankt Dominik hat ihn erfunden — Zu Ehren unſ'rer lieben Frau'n, — Ein Wunder ruht auf jeder Blume, — Die dieſem Kranze eingewebt; — Ein gnadenreich Geheimnis lebt — In jedes Kelches Heiligtume.

Fünf zarten Knoſpen, kaum erſchloſſen, — Iſt das Geheimnis anvertraut; — Wie ſich der heil'ge Geiſt ergoſſen — Auf ſeine auserwählte Braut, — Wie zu Eliſabeth ſie eilte, — Wie ſie gebar den ew'gen Sohn, — Ihn opferte vor Gottes Thron, — Ihn fand, da er im Tempel weilte.

Den Knoſpen folgen, dicht gebunden, — Der Roſen fünf in dunkler Glut; — Es ſind des Heilands off'ne Wunden, — Die im leuchten purpurn ſie wie Blut; — Sein blut'ger Schweiß hat ſie gerötet, — Das Blut, das von der Geißel rann, — Und von der Dornenkrone dann, — Vom Kreuz, daran ſie ihn getötet.

Die letzten Roſen glorreich prangen — Erkenn' an ihrem Himmelsglanz, — Daß aus dem Tod hervorgegangen, — Der Heiland mit dem Siegeskranz. — Sein Sieg aus jedem Kelch ertönet: — Daß aus dem Grab er auferſtand, — Zum Himmel fuhr, den Geiſt geſandt, — Die Mutter aufnahm und gekrönet.

Das iſt der Kranz, reich an Geheimnis, — Wie ihn Sanct Dominik dir beut, — Nimm oft zur Hand ihn, ohne Säumnis, — Daß täglich ſich ſein Duft erneut; — Daß neu erblüht der Roſen Prangen — Zu Ehren unſ'rer lieben Fraun'n, — Die zu der Glorie ew'gem Schau'n — Durch Freud' und Schmerz iſt eingegangen!

Aushalten.

Als wir noch ein junger Kaplan waren, erzählte mir unſer Paſtor, ſelbſt ein Kind der Pfarre, einmal eine hübſche Geſchichte. Es ſei z. Z. ein früherer Schulkamerad mit ſeinem Mädchen zu ihm gekommen, um ſich zur Ehe anzumelden. Der „Pitter" war Sackträger am Rhein und das Mädchen ohne jede Mitgift.

Als der Paſtor nun die Frage ſtellte: „Aber, Pitter, worauf willſt du denn heiraten?" habe dieſer geantwortet, „Herr Paſtur, op der Rhing on op et Döppen", d. h. auf das Verdienſt, das er als Rheinarbeiter habe, und auf das Mittageſſen, das ſeine Mutter, die eine arme Witwe war, in einem Topf (Döppen) ſich jeden Tag in der Kloſterküche der Urſulinen holte. An die Geſchichte wurde ich wieder erinnert, als ich dieſer Tage in einem Volksbuche las, was ein anderer Paſtor darin erzählte.

Der Maurer Philipp hatte die Eva Götzens geheiratet. Es war ein gewagtes Ding, dieſe Heirat. Als der Philipp zu mir kam, das Aufgebot zu beſtellen, fragte ich: „Philpp, wovon willſt du denn leben? Bisher haſt du die Koſt und Wohnung bei deinen Eltern gehabt, jetzt mußt du ausziehen, Zimmer mieten, Möbel anſchaffen, Miete zahlen uſw. Und die Eva bringt doch nichts mit. Dabei ſteht der Winter vor der Tür, wo das Mauern auch ein Ende hat."

Da lachte der Philipp und meinte: „Die Eva hat was geſpart im Dienſt. Und wenn das auch nicht langt, wozu haben wir denn unſere ſtarken Hände. Wir ſind alle zwei das Schaffen gewöhnt. Und wir haben uns gern. Und wenn man ſich gerne hat, ſoll's doch, meine ich, gehen, wenn's auch manchmal hart hält." „Stehts ſo", ſage ich, „nun dann in Gottes Namen."

Mit dem von Eva Erſparten werden am Dorfende zwei Zimmer unter dem Dach gemietet, mit den nötigen Möbeln ausgeſtattet und noch dazu ein Streifen Land für Gemüſe gepachtet. Da hauſen nun die Beiden. Der Philipp hat noch Arbeit im Tunnelbau, die Eva geht neben ihrem Haushalt noch in Stundenarbeit.

Sie hatten ſich hart zu wehren, zumal den Winter durch. Aber wenn man im Frühjahr Philipp und Evchen in ihrem Gärtchen ſchaffen ſieht, da freut man ſich über die prächtigen Menſchen. Und mit Stolz erzählt die Ev, wie ſie ſchon im erſten Herbſt 100 Mark von der Schuld bei dem Vorſchußverein in der Stadt heruntergebracht hatte.

Das geht ſo ein paar Jährlein. Da komme ich einmal, in der Abenddämmerung, an dem kleinen Haus am Dorfende vorüber. Zwei Blondlockige ſpielen im Sand. Die Ev ſchiebt das Wägelchen mit dem jüngſten dritten Sprößling hin und her. Sie iſt bleich und zuſammengefallen. Wer das friſche Mädchen von früher gekannt, erſchrickt vor dieſer Geſtalt. Auf meine Frage: „Kommt der Philipp bald heim?" fliegt ein Schatten über ihr Geſicht. „Ich weiß nicht", antwortet ſie, und die Tränen ſtehen ihr in den Augen, „es wird oft ſpät."

Um ihr nicht wehe zu tun, wollte ich mich nicht weiter erkundigen und ging, hörte aber bald darauf von einem ehrenwerten Mann aus der Nachbarſchaft: „Bei Maurers geht es rückwärts. Der Philipp ſitzt zu oft und zu lange im Rößle bei böſen Kameraden und ſchaut zu tief ins Glas. Am letzten Sonntag ſoll's ſogar bei der armen Ev oben auf dem Dachkämmerchen harte Schläge abgeſetzt haben."

Da mache ich mich denn doch auf und gehe zu Philipp. Ich finde ihn in ſeiner Stube, dumpf auf einer Bank ſitzend, und frage: „Sag einmal, iſt's wahr, daß der Unfriede bei euch eingekehrt iſt und daß du ſogar deine Frau am Sonntag geſchlagen haſt?"

Finſter ſchaut der Philipp drein. „Kein Wunder, wenn einem da die Galle überläuft. Den ganzen Tag ſich ſchinden und plagen. Und wenn man abends heimkommt, kein ordentliches Eſſen auf dem Tiſch."

„Philipp", ruft die Ev aus der Kammer, „du weißt doch, daß ich nichts gehabt, um dir es auf den Tiſch zu ſetzen. Du hatteſt deinen Wochenlohn vertrunken, wie ſo oft, und der Zins mußte bezahlt ſein. Für wen ſpar' ich denn? Tu ich es nicht für dich und die Kinder? Siehſt du es nicht meinem zerfallenen Geſicht an, daß ich die erſte bin, die darbt? Ich gönne mir ja rein gar nichts."

„Philipp", ſagte ich, „weißt du auch, daß du mir einmal geſagt: Wenn man ſich gern hat, muß es gehen, wenn's auch einmal hart hält?" „Aber, Herr Paſtor, wenn's zu hart hält, bricht eben die Liebe." „Philipp, Philipp, die rechte Liebe bricht nie. Nur an einem Ort gibts keine Liebe, in der Hölle, hier auf Erden überſteht ſie ſelbſt den Tod." Aber der Philipp bleibt hart wie ein Stein, reißt den Hut vom Nagel, geht raſch hinaus und wirft die Tür knallend ins Schloß.

Da kommt die Ev aus der Kammer: „Herr Paſtor, wenn die Liebe tot iſt, weckt ſie die ſchönſte Predigt nimmer auf. Hätt' ich gewußt, daß es mir ſo in meiner Ehe ergehen würde, ich hätte mir damals die Liebe aus dem Herzen geriſſen. Jetzt muß ich verzweifeln." Und bitterlich fängt ſie an zu weinen. Sie ſinkt auf einen Stuhl und beginnt, den Kopf in die Hände gedrückt, laut zu ſchluchzen.

Als ſie ſich ein wenig beruhigt, erzählt ſie mir das alte ſchlimme Lied von den Kameraden, die den Philipp ins Röſſel zogen, ihn hänſelten und ſtachelten: „Biſt nichts, wirſt nichts, bleibſt ein ſchlapper Kerl, haſt nie Freude im Leben, hockſt hinter dem Ofen und haſt dich verkauft an die geizige Ev, die dir jeden Groſchen vorrechnet, dir nicht ein Gläschen Bier gönnt, und du mußt doch die Arbeit tun." Er kam ans trinken, wurde unfreundlich, abſtoßend gegen mich, ſchimpfte, wenn er betrunken nach Hauſe kam, und am Sonntag in ſeiner Wut erhebt er in einer unſeligen Stunde ſeinen Arm und ſchlägt mich. Und nun iſt alles aus. Ich kann ihn nicht mehr anſehen. Er hat mich verloren und ich ihn. Ich ſah in die verzweifelten Augen der Eva und dachte: „Du armes, armes Weib."

Lange habe ich ſtill da geſeſſen, dann hub ich an: „Nein, noch nicht verloren. Noch iſt die Liebe nicht tot, in deinem Herzen nicht und auch nicht in Philipps Herzen. Aber viel Schutt liegt auf ihr, bei Philipp der Schutt eines böſen Gewiſſens, und bei dir der Schutt argen Grams. Der muß weggeräumt werden. Ihr müßt beide aushalten.

Die böſen Kameraden haben deinem Philipp die Wärme der erſten Liebe durch ihre nichtsnutzigen Reden geſtohlen, und wenn du jetzt nicht verſtehſt, durch Geduld und Sanftmut die Wärme noch lebendig zu erhalten, dann erkaltet ſie ganz, und dann allerdings haſt du ihn und er dich verloren. Deine Liebe muß ſtark ſein und ihn wieder zurückbringen." „Glauben Sie das, Herr Paſtor, daß das möglich iſt? Nun, dann will ich aushalten und gut und freundlich gegen ihn ſein."

Wie ich heimgehe, ſteht da draußen der Philipp, lehnt an einem Apfelbaum und ſtiert in die dunkle Nacht. Ich gehe zu ihm und frage: „Philipp, wenn deine Frau vergeſſen hat, was du am Sonntag Abend ihr angetan haſt?" „Das tut ſie nicht, das wird ſie nicht, das kann ſie nicht." „Geh hinauf und ſieh." Dann atmet der Philipp ſchnell und heftig: „Herr Paſtor, wenn das wahr iſt, gewiß wahr iſt — geh ich nimmer ins Röſſel. Keine zehn Gäule bringen mich dann mehr hinein."

Ich war nicht Zeuge der Verſöhnungsſzene auf dem Dachkämmerchen, aber nach einiger Zeit kam die Ev ins Pfarrhaus und erzählte: „Es hat noch ein paar ſchwere Kämpfe gekoſtet, bis der Philipp von der Röſſel-Geſellſchaft los war, aber durch Gebet und Kraft von oben, Güte und Geduld habe ich ihn bezwungen. Die alten ſchönen Zeiten ſind zurückgekehrt. Er lebt für Frau und Kinder und licht und hell blüht in unſerem Dachkämmerlein die Blume des erſten Glücks. Mit Gottes Gnade ſind wir beide über alle Irrungen hinausgekommen."

„Ja," ſagte ich, „liebe Eva, es ſteckt doch etwas Großes im Aushalten!" Das ſollte man allen jungen Eheleuten als Hauptloſung mit auf den Wege geben.

Es zieht ein ſtiller Engel — Durch dieſes Erdenland — Zum Troſt für Erdenmängel — Hat ihn der Herr geſandt — In ſeinem Blick iſt Frieden — Und milde, ſanfte Huld — O folg' ihm ſtets hinieden — Dem Engel der Geduld!

Der Wille, ſeeliſch und ſittlich betrachtet.

1) Vom guten Willen.

Es kann als ausgemacht gelten: Das einzig perſönliche Gut, wonach der Menſch unbedingt ſtreben muß, iſt der gute Wille. Nach ſeinem guten Willen iſt auch jeder als Menſch zu bewerten. Es mag einer noch ſo ſchwach und armſelig ſein, noch ſo viele Fehler an ſich tragen, hat er einen guten Willen, dann darf man keinen Stein auf ihn werfen, ihn nicht moraliſch verurteilen. Die Rede vom guten Willen iſt aber nicht ſo leicht verſtändlich.

Man könnte behaupten, und hat das oft genug getan, es gäbe überhaupt keinen guten Willen. Der Wille ſei eben eine Naturkraft, die ſich wie alle Naturkräfte aus ſich in beſtimmten Fällen wie Hunger und Durſt geltend mache. Der Wille würde, ob man möge oder nicht, zu allem hingezogen, was wie ein Gut, als etwas Angenehmes, Wertvolles vor die Seele träte, ſei es durch ein ſinnliches Luſtgefühl, das die erſten und mächtigſten Naturtriebe, der Nahrungs- und der Geſchlechtstrieb im Menſchen wecken, ſei es durch Dinge, die nur durch unſere Verſtandeserkenntnis oder durch den Glauben, als wertvoll und erſtrebenswert uns erſchienen.

Es ſei mit dem Willen, wie mit der Magnetnadel. Man kann dieſelbe nach allen Richtungen ſich bewegen und ausſchlagen laſſen, wie man will, wenn man nur von irgend einer Seite ihr das Eiſen nahe bringt. Wie das Eiſen auf die Magnetnadel eine Anziehungskraft ausübt, ſo züngelt auch unſer Wille bald hierhin, bald dorthin, wo immer nur der Schein von etwas Gutem, Angenehmen aufleuchtet. Wie verſchieden auch die Dinge in ſich ſein mögen und in ihrem Werte verſchieden beurteilt werden, werden ſie als ein Gut vom Verſtande, auch wenn das Urteil über dieſen Wert ein ganz irriges iſt, gewertet, ſo locken ſie den Willen, ſie zu ergreifen und zu beſitzen.

In dieſem Sinne gibt es eigentlich keinen guten Willen. Reichtum, Sinnenluſt, Ehrgeiz, Genuß wie Verzicht, Sichausleben oder Sichſelbſtverleugnen, Mäßigkeit und Völlerei, Tugend und Laſter, all dieſe Dinge, wie verſchiedenartig ſie auch ſein mögen, können für jedes Menſchen Willen ein Gegenſtand werden, der verlockend auf ihn einwirkt, und wonach er dann Verlangen trägt. So gibts keinen Menſchen, der nicht der ſchlimmſten Dinge fähig wäre, der nicht, obgleich Apoſtel, wie Judas ein Verräter und ein Petrus werden könnte, der in dieſer Stunde dem Meiſter eine Liebe beteuert, die mit ihm in den Tod gehen will und in der nächſten, aus feiger Furcht bei der Frage einer Magd ihn verleugnet. Man könnte nun andrerſeits auch wieder behaupten, es gäbe keinen ſchlechten Willen. Denn auf der ganzen Welt iſt kein Wille ſo verkehrt, daß er ſich nicht naturhaft dem Guten zuwenden müßte, ſobald dasſelbe durch die Bollwerke der Erkenntnis, Phantaſie und Gefühl bis zu ſeiner Seele vorgedrungen iſt. Selbſt ein Menſch, der im unſittlichen Schmutze und Schutt des Laſters wühlt, ſucht doch auch da noch immer eine Perle und meint, ſie immer wieder darin zu finden.

Ein ewig zitternder, raſcher als die Wetterfahne ſich drehender, nur vom Zufall abhängiger Wille iſt aber doch, ſollte man meinen, eine Fähigkeit von zweifelhaftem Wert. Wenn der Menſch nur ein Rohr iſt, das von jedem Winde nach jeder Seite hin und her getragen werden kann, was iſt denn damit fürs Leben und für die Bildung des Charakters anzufangen? Läßt ſich nun aus dieſer ſchwankenden Willensneigung kein wahrhaft guter Wille machen?

Die alten Geiſteslehrer und Aſzeten belehren uns: Du mußt nur oft das wirklich Gute wollen, dann wird dein Wille innerlich zum Guten geneigt und ſo befeſtigt, daß du nicht mehr zum Schwanken kommſt, dann bekommſt du im Guten eine ſolche Feſtigkeit, daß es dir leicht und ohne Schwierigkeit von der Hand geht.

Der Rat iſt praktiſch gar nicht übel, aber ob er zum gewünſchten verſprochenen Erfolge, zum ſicheren Ziele führt, iſt doch fraglich und widerſtreitet der Erfahrung.

Kommt es nicht vor, daß Leute, ſelbſt Prieſter und Ordensperſonen, die ein ganzes Leben lang die ſtrengſte Aſzeſe und ſo den Willen in unabläſſiger Selbſtverleugnung geübt haben, in ihrem Greiſenalter in ganz traurige Fehler und Verirrungen geraten, wie man ſie nicht für möglich gehalten? Man könnte ſagen, das käme daher, weil im Alter die Verſtandeskräfte abnehmen, und nun der Verſtand den Willen nicht mehr in der rechten Weiſe zu dirigieren vermöge. Das iſt gewiß wahr, aber zugleich ein Beweis, daß eben die ſittliche Kraft nicht in dem durch fortwährende Willensakte gefeſtigten und geübten Willen liegt. Von einer inneren Umwandlung dieſes Willens in Folge jahrzehutelanger Aſzeſe und Selbſtverleugnung iſt in ſolchem Falle nichts zu merken. Und doch konnte der Wille durch die Arterienverkalkung nicht berührt werden, ſondern nur der Kreis der ſinnlichen Vorſtellungen, aus dem der Verſtand die Gedanken formt.

Die neuere Pſychologie weiſt uns daher zur Erlangung eines guten Willens auf einen anderen Weg, den die alten Geiſteslehrer allerdings auch gekannt haben. Sie ſagt uns, wie du die Richtung der Magnetnadel vor zufälligen fremden Einflüſſen ſichern kannſt, indem du das richtunggebende Metall, meinetwegen den Eiſenſtab, bei dir führeſt und je nachdem ihn in die Nähe der Magnetnadel bringſt, oder von ihm fern hältſt, ſo wirſt du auch in deinem Verſtande, in deinem Gedächtnis, in deinem Gefühlston das wahrhaft Gute feſthalten und es als das Wertvollſte allen den Scheingütern entgegenſtellen, die dir begegnen. Zudem kannſt du durch Meiden der Gelegenheiten auch deine Sinne bis zu einem gewiſſen Grade dem Zutritt entlarvter und erkannter Scheingüter verſchließen.

Das iſt nicht gegen unſere Menſchenwürde, denn ohne Verſtand iſt der naturhafte Wille wie ein Pferd. Dem legt man zum Nutzen Scheuklappen an, darf ihm aber die Augen nicht ganz verbinden.

Auf dieſe Weiſe ſichern wir unſerem Willen die Richtung auf das Gute. Aber den guten Willen, nach dem Gott dich beurteilt, haſt du damit noch nicht. Den gewinnſt du nicht durch das naturhafte, ſondern durch das freie Wollen.

Der Kaffee der Barmherzigkeit.

Bei einem Damenkränzchen.

Welt o wie häßlich iſt doch dein ſtreng Gericht! — Ach, es iſt gräßlich, wie Verleumdung ſpricht: — Der Kaffeetopf ſei uns zu klein, — Er müßte zehnmal größer ſein, — Und wenn er zehnmal größer wär, — Er würde zehnmal leer. — Ach nein, wir trinken nie für uns Kaffee, — Denn jedes Täßchen dient fremdem Weh.

Schaut da die Wand'rer, durſtig bis zum Vergeh'n, — Wahrlich, ein And'rer kann's nicht anſeh'n. — Ein Täßchen trinken ſie ſo gern, — Doch ach, der Kaffee bleibt ſo fern. — Ob auch der Durſt die Kehle ſchnürt, — Kein Tröpflein wird verſpürt. — Aber für dieſe gern ſind wir hülfsbereit, — Trinken ein Täßchen aus Barmherzigkeit.

Kranke da ſitzen tief in dem Ungemach — Seufzen und ſchwitzen in Weh und Ach. — Denn ach, des Arztes ſtreng Gebot, — Es hat geſchaffen große Not: — Wenn du noch weiter Kaffee trinkſt, — In ſchrecklich Leid du ſinkſt. — Aber für dieſe gern ſind wir hülfsbereit — Trinken ein Täßchen aus Barmherzigkeit.

Sieh dort den Geizhals, wie er den Pfennig zählt, — Schmiert drum ſein ranzig Schmalz, weil Butter fehlt. — Und Waſſer trinkt er nur dabei, — Weil Kaffee allzu teuer ſei, — Er bläſt ſogar das Lämpchen aus — Beim kaffeeloſen Schmaus. — Aber für dieſen ſind wir gern hülfsbereit, — Trinken ein Täßchen aus Barmherzigkeit.

Andre, die protzen, klappern mit Geld und Glück, — Weiſen mit Trotzen Kaffee zurück; — Sie ſchrumpfen die Naſe beim Worte Kaffee — Und ſchlürfen dafür ihren ruſſiſchen Tee — Und wollen ſich gebildet bläh'n, — Wenn Kaffe ſie verſchmäh'n! — Aber für dieſe gern ſind wir hülfsbereit, — Trinken ein Täßchen aus Barmherzigkeit.

Ei, wie vergnüglich Tante beim Kaffee ſitzt — Und wie anzüglich ſie die Lippe ſpitzt, — Doch plötzlich zieht ſie ſchief den Mund — Die faule Bohne macht ſich kund, — Die Tante ſchickt die Taſſe hin — Und ſeufzt betrübt im Sinn. — Aber für dieſe gern ſind wir hülfsbereit, — Trinken ein Täßchen aus Barmherzigkeit.

Wenn alſo gräulich immer irgend erwacht das Leid — Ueben wir treulich ſtets Barmherzigkeit. — Wenn Kaffee fehlt und gar die Taſſ', — O weh, wie ſchauerlich iſt das! — Ach, träg und traurig fließt das Blut, — Es ſinkt der Lebensmut. — Darum für dieſe gern ſind wir hülfsbereit, — Trinken viel Täßchen aus Barmherzigkeit.

Selig, zu denken ſtets nur an fremdes Weh — Und ihm zu ſchenken Troſt im Kaffee. — Ach, iſt es denn zu viel gewagt, wenn man ſich nur für andre plagt? — Und endlich, wenn die Sonne ſinkt, — Für ſich ein Täßchen trinkt? — Welt, biſt ein Affe, nur zum Kritiſieren bereit, — Weiß nichts vom Kaffee der Barmherzigkeit.

Weibliche Schönheitspflege.*)

Unter den in der Frauenwelt beliebten Schönheitsmitteln ſteht an erſter Stelle das Licht. Gemeint iſt das Sonnenlicht, und jenes künſtliche Licht, das jetzt ſo oft zu Beſtrahlungen verwendet wird. Mir aber ſcheint wichtiger als alle Jeſionelampen das Licht zu ſein, das die Seele durchſtrahlt und ihre Sündenkrebsgeſchwüre wieder geſund macht: Jeſus Chriſtus, das Licht, das in dieſe Welt kam und jeden Menſchen erleuchtet.

Den meiſten Frauensperſonen könnte ein wenig innere Erleuchtung und Beſtrahlung gar nicht ſchaden; denn religiöſe Unwiſſenheit, Gleichgültigkeit und Aberglaube ſind bei ihnen ſcheffelweiſe zu haben. Die Wahrſagerinnen werden reich von den Bäuerinnen und den Mägden, von ſolchen, die ihre Scheine aus ſilbernen Handtäſchchen und ſeidenen Pompadours nehmen. Wer aber erſt einmal ſich recht von dem hellen Lichte, welches Jeſus Chriſtus iſt, erfüllen läßt, wird wirklich eine Lichtgeſtalt, daß ihr an Schönheit unter den Männern niemand gleich kommt. Wie ſchön ſind dieſe Lichtträgerinnen, wie St. Agnes, Cäcilia, Eliſabeth, Klara, Thereſia!

Das zweite Schönheitsmittel ſoll die Wärme ſein. Um einen reinen Teint zu erhalten, werden heiße Bäder empfohlen. Andere beſeitigen läſtige Schönheitsfehler im Geſicht mit dem heißen Irridiumſtift. Tut zwar weh, aber was tut ein Weib nicht um der Schönheit willen. Wärme iſt gewiß gut, wenn nur die Mädchen und Frauen auch jene ſeeliſche Wärme anwenden möchten, die ſie wirklich ſehr ſchön macht: Güte, Freundlichkeit, Mitleid und Mitfreude, Wohltätigkeit! Kam doch der Geiſt Gottes, der dieſes alles bewirkt, ſelbſt in Geſtalt feuriger Zungen aus der Höhe. Will nicht hoffen, daß du äußerlich ſchön biſt und durch warme Bäder die Schönheit des Leibes erhältſt, während du innerlich eiskalt biſt gegen Gott und deine Mitmenſchen. Ich darf nicht ſo derb werden, wie Abraham a Santa Clara, ſonſt würde ich etwas von deiner Schönheit ſagen, daß du gleich dein mit eau de Cologne getränktes Battiſttüchelchen aus der Taſche zögeſt und es an die Naſe hielteſt.

Das dritte Mittel, um ſchön zu werden und zu bleiben, iſt die Luft. Fleißig ſpazieren gehn, damit du den Körper recht gerade halten kannſt. Tief atmen, damit die Lunge erweitert wird und immer geſund bleibt. Manches andere lieſt man noch von ſogenannten Luftbädern, worunter doch allerhand iſt, was man als Geiſtlicher nicht gerade empfehlen kann.

Spazierengehen iſt nun gewiß gut, aber man darf dabei die Luft nicht verpeſten durch den Klatſch, den man dabei führt, durch die Zoten, die man reißt, durch zweideutige Reden und Lieder, für die ein geſitteter Menſch keine Melodie kennen ſollte. Man ſoll ſich bei ſolchen Spaziergängen nicht die Augen vergiften und die Gefahr iſt heute groß, wenn man an die Kleidung

---

*) Der nachfolgende Artikel iſt einem Büchlein entnommen, das den Titel trägt: „Pfeffer und Salz, der frumben Chriſtenheit in Stadt und Land in die ſonntägliche Predigt geſtreut von Bruder Bernhard." Freiburg, Herder, geb. 3,30 ℳ.

Es ſind 41 kleine Sonntagsleſungen in geiſtvollem Humor im Stile von Alban Stolz, mehr noch von dem bekannten Abraham a Santa Clara geſchrieben. Alles anſchaulich, plaſtiſch, hie und da etwas ſtark gewürzt, ſo daß der Pfeffer das Salz überwiegt. So kleine Genrebildchen aus dem Leben, in denen zumal die Frauen bei dem Sittenrichter nicht immer gut wegkommen. Als ein Freund, der mir die Fehler zeigt, ein ganz vortreffliches Buch von nicht geringem kritiſch-aſzetiſchen Wert, ein beredter Prediger, der es unternommen, ridendo dicere verum, mit lachendem Munde die Wahrheit zu ſagen.